

615s Foto: rh



*Geschichte
und Natur*



Geschichte

Der Name Spiekeroog

Der Spiekerooger „Hausschreiber“ *Johannes Meyer-Deepen* hat sich die Mühe gemacht, Ortschaften mit dem Stamm **Spick-** im südlichen Nordseeraum aufzuzählen und kommt bis nach Flandern hinein auf nicht weniger als 29.

Zu Grunde liegt wohl generell ein Wort, das im altsächsischen Sprachbereich „**Speicher**“ bedeutet. Falls sich dieses Wort aber schon damals auf den ostfriesischen Inseln eingeschlichen haben sollte – so wird von anderer Seite argumentiert – was hätte ein kleines Sandeiland mit einem Speicher anfangen sollen? Und: Wer anders als Seeräuber hätte darin etwas horten können – wodurch sich das Thema eigentlich von selbst erledigt, denn weshalb hätten Piraten ausgerechnet das kahle Spiekeroog als Unterschlupf wählen sollen? Niemandem kommt offenbar der Gedanke, dass man auch einfach Heu in einem Speicher unterbringen kann.

Meyer-Deepen mutmaßt hingegen, dass eine **Ortschaft** namens Spick Pate gestanden haben könnte, die (vielleicht) auf dem jenseitigen Festland im 14. Jahrhundert existierte. Das ist durchaus einleuchtend, denn es gibt andere Beispiele dieses Musters.

Vom friesischen Sprachbereich ausgehend, hätte dieser Name jedoch eine andere Bedeutung als „Speicher“. Was für eine, ist jedoch nicht bekannt. Ließe sich eventuell über das englische **speck** („**Flecken**“) eine Erklärung finden? Das ist nur eine Hypothese *dieses* Verfassers ...

Andere Theoretiker suchen in einem **spitzigen Instrument** wie dem heute noch existierenden Marlspieker (schwerer Eisendorn) eine Wesensnähe und nehmen Bezug auf eine entsprechende Form der Insel in alter Zeit. Auf einer Karte aus dem Jahre 1584 hat das Eiland eine lange Spitze Richtung Nordwesten und sieht deshalb fast wie eine Kaulquappe aus. In diesem Fall müsste man wohl zum englischen **spike** eine Parallele ziehen. Auch das ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Gelehrten können sich also weiterhin die Köpfe heiß reden.

Erste Erwähnung

Am **11. September 1398** erscheint die Insel „Spickeroch“ erstmalig in Urkunden des ostfriesischen Landesherrn *Witzel tom Brok*, der zu diesem Zeitpunkt den ganzen Archipel dem *Herzog Albrecht von Bayern* als Lehen überträgt. Dergleichen war damals üblich und der Ostfriesen-Witzel offenbar notorisch knapp bei Kasse. Das bedeutete zwar nicht gleich, dass die wenigen Insulaner (falls es überhaupt schon welche gab) Lederhosen tragen mussten, doch die politische Zugehörigkeit der Spiekerooger änderte sich durch solche Transaktionen – was schon bald zu Problemen führen sollte.

Streitigkeiten

Von Spiekeroogern ist erst **1448** die Rede. Sie müssen aber schon ein paar Jahre dort gewesen sein, denn bei besagter Erwähnung waren ihnen gerade „100 Schafe“ geraubt worden, was auf relativ etablierte Verhältnisse schließen lässt.

Archäologische Funde lassen sogar den Schluss zu, dass schon um die Zeitenwende Menschen auf der Insel gelebt hatten. Von einer permanenten Besiedlung kann aber keine Rede sein.

Raubzüge wie der genannte waren in jener Zeit gang und gäbe. Die Häuptlinge Ostfrieslands lagen in Dauerfehde miteinander und die Statthalter der umgebenden Lande trugen ihr Scherflein zu ständiger Unruhe bei.

Graf Edzard von Aurich plünderte um 1525 die heiligen Sakramente aus der Inselkirche, denn Ostfriesland war nach der Reformation protestantisch geworden; Spiekeroog hatte als Teil des katholischen Harlingerlandes jedoch vorerst seinen ursprünglichen Status beibehalten und galt deshalb (bis 1581) als „Feind“.

Überdies mischten **Seeräuber** wie der berüchtigte *Störtebeker* kräftig mit und auch die Spiekerooger machten unter einem Esenser Junker namens *Balthasar* als Piraten von sich reden. Rachezüge der betroffenen Bremer in den Jahren 1538 und 1540 galten genau diesen Aktivitäten.

Was die Insulaner danach wieder aufbauten, wurde ihnen schon 1570 durch die niederländischen **Wassergeusen** (Freiheitskämpfer) wieder abgenommen, weil das Eiland als Lehen „dem spanischen Gegner zugehörig war“.

Eine **Sturmflut** im gleichen Jahr gab der Insel mit ihren zwölf Häuschen dann den Rest. Die damalige Siedlung stand am Westende und ging den üblichen Gang aller Westdörfer – nämlich den Bach hinunter. Aus dem Schaden klug geworden, baute man das neue Dorf weiter östlich auf. Aber es war schwierig, sich wieder aufzurappeln. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein ging es auf Spiekeroog sehr dürrtig zu.

Strandjer

Die Insulaner hatten stets schlechte Erfahrungen mit allen möglichen Invasoren gemacht, die ja immer per Schiff kamen und deshalb durch die Bank als Piraten gelten mussten. Es wäre dennoch billig, ihnen zuzuerkennen, sich aus **Rache an jedem Schiff** und seiner Besatzung schadlos halten zu dürfen, das an ihren Stränden zu Bruch ging. Genau das taten sie aber und zu ihrer Zeit fand man es auch ganz in Ordnung, wenn sie sich die reichen Ladungen und Ausrüstungen aneigneten, die ihnen unverhofft in den Schoß fielen und die um so viel mehr wert waren als die paar Schafe, die man ihnen einst geraubt hatte.

Den **Seefahrern**, die gegen diese Akte der Freibeuterei protestierten, konnte es geschehen, dass man sie gewaltsam mundtot machte. Bestenfalls kümmerte man sich nicht um ihr Schicksal und sie konnten froh sein, mit dem Leben davonzukommen. In den Inselannalen ist selten von ihnen die Rede, mit Ausnahme einer Havarie von 1571, die recht gut dokumentiert ist, wohl weil alle Beteiligten zufriedenstellend dabei abschnitten.

Denn die Strandjer, so der Kosename für die **Plünderer**, genossen schon damals Beistand von mächtiger Seite. Die jeweiligen Landesherrn hatten erkannt, dass hier eine **lukrative Einnahmequelle** winkte, und so machten sie mit den Insularen gemeinsame Sache – auf dem Zwangswege natürlich, denn die Strandjer legten, wie anders, keinen Wert darauf, von ihrer Beute etwas abzugeben, zumal der Fürst auf Prokopfbasis einen Löwenanteil beanspruchte. Aus diesem Grund regelte der Chef das Strandraubsystem per Gesetz und teilte einen Strandvogt ab, der das Ganze zu überwachen hatte: „Der Vogt soll von Anfang bis Ende bei der Bergung verbleiben und mit allem Fleiß zusehen und gute Ordnung geben, dass alle geborgenen und von ihm in specie ausgezeichneten Güter wohl verwahret und an den dafür verordneten Ort und nirgends anders gebracht werden“, so eine Verordnung des *Grafen Ulrich II.* aus dem Jahre 1636.

Im Lauf der Jahrhunderte zogen die Spiekerooter so manchen dicken Fisch aus der Brandung, ohne dass sich jedoch einer von ihnen eine goldene Nase holen konnte. Endgültig aus schien es mit der Strandjerei zu sein, als die „**Johanne**“ 1854 auf der Insel verloren ging (siehe Exkurs) und an der deutschen Küste einige Jahre später das Rettungswesen entstand, das mit der **Gründung der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ (DGzRS)** im Mai 1865 seinen eingänglichen Höhepunkt fand.

Dennoch kam es auf Spiekeroog 1882 noch einmal zu einem betrüblichen Rückfall, als die deutsche **Brigg „Königin Elisabeth“** von örtlichen Fischern arg ausgeplündert wurde. Die Sache flog auf und zog im Folgejahr saftige Gefängnisstrafen nach sich. Der Inselpastor musste einschreiten. Er machte eine jammervolle Eingabe an den Kaiser, der dem Gnadengesuch stattgab und eine Amnestie der glücklosen Amateur-Piraten veranlasste.

Die genannte **DGzRS** mit Hauptsitz in Bremen hat seit 1865 Tausenden von See- und anderen Leuten das Leben gerettet. Und das, obwohl die gesamte Arbeit dieser insofern einmaligen Institution nur durch freiwillige Spenden aus der Bevölkerung finanziert wird. Jeder Inselreisende, Wassersportler und Wattwanderer könnte einmal auf sie angewiesen sein. Man sollte deshalb schon mal einen Obolus in eines der Spendenschiffchen der Einrichtung versenken. Oder einen größeren Beitrag investieren? Konto: 1072016, Sparkasse Bremen (BLZ 29050101). Die Spenden sind steuerlich absetzbar. Mehr Infos unter www.dgzrs.de.

Konsolidierung

Doch zunächst zurück in das Dorf Spiekeroog um das Jahr 1600. Zu jenem Zeitpunkt begann es allmählich Gestalt anzunehmen und zwanzig Jahre später konnte man sogar schon einen Schulmeister einstellen. 1629 wurden **inselfpezifische Anordnungen** erlassen, die vor allem die Verteilung von Strandgut (wie eben beschrieben) regelten und sich mit Fragen der Ansiedlung befassten. Auch wurden der Jagd auf Kaninchen rigorose Einschränkungen auferlegt, um dem diesbezüglichen fürstlichen Monopol nicht ins Gehege zu geraten. *Graf Ulrich II.* von Ostfriesland liebte nämlich die „so angenehme und lustige Jagerei“ und lud dazu illustre Gäste ein, denen es auf der wilden Insel gar wohl gefiel. Zu leiden hatten außer den erlegten Nagern nur die Spiekerooger Katzen. Ihnen mussten nämlich auf gräfliches Ge-

heiß die Ohren abgeschnitten werden, damit sie nicht wilderten. Raue Zeiten waren das damals!

Wachstum Aber das Dorf wuchs weiter. Um 1680 gab es immerhin schon **19 Häuser** mit 110 Bewohnern, und 1696 war man bereits in der Lage, sich an den Bau der **Inselkirche** zu begeben (siehe „Sehenswertes/Kark to Spiekeroog“).

Dennoch war auf dem kargen Eiland nicht viel zu holen. Man durfte ja nicht einmal auf die Kaninchenjagd gehen und geldwerte Strandungen waren eher rar. Die Fischerei gab wenig her und die **Gewinnung von Muschelkalk**, in der sich die meisten Insulaner engagierten, war ebenfalls ein hartes Brot.

Deshalb zog es die männliche Bevölkerung alsbald hinaus in die Ferne, um dort ihr Glück zu suchen. Die Spiekerooger verdingten sich als **Seefahrer und Walfänger** und einige gelangten so auch zu bescheidenem Wohlstand. Andere wiederum wurden Opfer dieser gefährlichen Berufe und „blieben“ auf See – insbesondere der Walfang war ein überaus riskantes Geschäft. Noch heute benutzt man an der Küste das Wort *bleiben*, wenn vom Seemannstod gesprochen wird.

„Franzosenzeit“ Nachdem England und die Niederlande die Meere mit Krieg überzogen hatten und kein Winkel mehr sicher war, ging es bereits in den 80er-Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Walfang zu Ende. Schon damals begann der Wal selten zu werden. Die Spiekerooger brachten sich nun zunächst als Seefahrer über die Runden, bis ihnen ab 1806 die napoleonische Besetzung Ostfrieslands und mithin auch ihrer Insel eine **unverhoffte Pfründe** bescherte.

Napoleon Bonaparte hatte nämlich eine Kontinentalsperre für alle englischen Waren erlassen. Da bot es sich an, zwischen dem unfern gelegenen Helgoland, seit 1807 in britischem Besitz, und der Küste einen lebhaften **Schmuggel** zu unter-

halten, für den Spiekeroog eine ideale Basis abgab.

Die Franzosen kamen den Umtrieben jedoch schon bald auf die Spur und reagierten sauer. Die Insel wurde um 1810 in eine Garnison verwandelt und die gegen die Engländer und die Insulaner selbst gerichtete Befestigung „**Franzosenschanze**“ mussten die Spiekerooger in Fronarbeit erbauen – was sie heute noch wurmt.

Eine **Mini-Rebellion** kam wegen Verrats nicht zu Stande, weil der listige französische Kommandant die unbedarften „Aufständischen“ unter Alkohol setzte und zum Plaudern brachte. Auch ein britisches Landeunternehmen im Juli 1812 scheiterte. Die Spiekerooger Franzosenzeit endete erst, nachdem sich *Napoleon* in Russland eine blutige Nase geholt hatte. Die Insel wurde in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurückgelassen.

Seebad

Die Insulaner hielten sich zunächst, mehr schlecht als recht, als Seefahrer über Wasser, wenn auch einige ganz gut dabei verdienten und sich alsbald eigene Fahrzeuge leisten konnten. Deshalb wurde auch auf Spiekeroog, wie überall an der Küste, der Unterschied zwischen **See- und Landmann** sichtbar: Der eine war weit gereist und hielt sich für welterfahren, der andere hatte nie über seinen Tellerrand hinausschauen können. Das Landvolk wurde deshalb von den Schiffen als „Mistbauern“ und „Knechte“ verachtet – eine Haltung, die erst in der Neuzeit ein zögerliches Ende fand, weil heute ja jedermann überall hinreisen kann.

Doch auf den Inseln Ostfrieslands begann jetzt eine **neue Ära** heranzudämmern. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wussten Badegäste die Ruhe Spiekeroogs zu schätzen, indem sie Vergleiche mit dem, trotz fehlender Autos und Düsenjäger, lärmigen Norderney anstellten, das sie als „kostbar“ (im Sinne von teuer) und „geräuschvoll“ bezeichneten. Dort brummte der Seebadebetrieb bereits seit 1797, und als die „Franzo-

0475 Foto: rh



senzeit“ vorbei war, sah man von den anderen Inseln schon mal scheelen Blicks hinüber, um zu beobachten, was sich da so tat. Denn obwohl man nach bewährter Friesenart „lieber tot als Sklave“ zu sein vorgab, war im touristischen Gewerbe offenbar gutes Geld zu verdienen, ohne dass man

sich – verglichen mit den mühsamen traditionellen Berufen – allzu sehr dafür anstrengen musste.

Deshalb fing man in den 1840ern im Spiekerooger Westen allmählich damit an, den unschuldigen Strand in ein **Herren- und Damen-Areal** einzuteilen. Ein paar ausgemusterte Norderneyer **Badekarren** wurden für den Fremdenverkehr in Betrieb genommen. 1846 wurde die Insel ganz offiziell Seebad und im Gründungsjahr stellten sich nicht weniger als 162 Besucher ein.

Das will schon etwas heißen, denn die **An- und Abreise** wurde den damaligen Touristen nicht leicht gemacht. Von Emden, wohin man seinerzeit

Immer schön höflich!

Unter hannoverscher Ägide (ab 1815) wurde jeder Lebensaspekt im jungen Seebad Spiekeroog mit einem Wust von **Paragrafen** überzogen, die den frischen Seewind gewohnten Insulanern so recht geschmeckt haben dürften.

Allein 17 Bestimmungen regelten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den bescheidenen **Fährdienst**. Die erste spezifizierte, dass „der Fährmann jeden, der mit ihm überfährt, mit Höflichkeit zu behandeln“ hätte. Außerdem wurde ihm vorgeschrieben, wie er in Neu-harlingersiel sein Schiff anzulegen hatte, nämlich „dass Reisende bequem einsteigen und ihre Sachen leicht einladen können“, und selbst für das Tuten und Blasen gab es Vorschriften.

Der **Kutschverkehr** war sogar durch 21 Verordnungen gezügelt. So musste der Kutscher mindestens 18 Jahre alt und „nicht weiblich“ sein, „durch Wohlverhalten sich ausweisen, anständig und reinlich gekleidet sein, höflich und bescheiden sich aufführen“. Die Pferde mussten gesund, das Geschirr reinlich sein. Und so weiter und so fort.

Ein Wunder eigentlich, dass die Spiekerooger nicht das Handtuch warfen und den Zirkus mitmachten. Aber schon bald setzte sich wohl die Erkenntnis durch, dass mit den Badegästen mehr und leichter Geld zu verdienen war als mit mühsamer Fischerei und Landwirtschaft, auch wenn man „höflich und bescheiden sich aufführen“ musste.

bereits mit der Bahn gelangen konnte, dauerte die Tour – eher eine Tortur – immerhin noch zwei Tage: Nachdem man unter Segel übers Watt gedümpelt war, stieg man auf Spiekeroog-Reede auf Boote und dann auf zweirädrige Pferdekarren um. Alles in allem eine elend strapaziöse und nasse Angelegenheit, bei zudem stets die Hand von Trinkgeld heischenden Insulanern aufgehalten wurde, wie es sich für einem zünftigen Fremdenverkehr geziemt.

Inselbahn

Die recht mühsame Anlandung konnte ab 1891 mittels einer **Holzpier** im Südwesten der Insel etwas bequemer gestaltet werden. Ein Glücksfall – des einen Not, des anderen Brot – ermöglichte den Bau dieser Brücke, nachdem die finnische Bark „Neptun“ auf Spiekeroog havariert war und ihre Ladung mit Tausenden von Holzbohlen billig (und ehrlich!) erworben werden konnte. Hiermit entfiel das umständliche Ausbooten.

Aber die Rösser der **Pferdebahn** (siehe Exkurs „Mit 1 PS westwärts nach Laramie“) mussten weiterhin ins Wasser trotten, weshalb sie schon nach wenigen Dienstjahren an Rheuma erkrankten und nicht mehr eingesetzt werden konnten. Außerdem lag die (Anfang 2010 abgebaute) Landungsbrücke so ungeschützt am Fahrwasser, dass ab Windstärke 6 der Verkehr zwischen der Insel und dem Festland zum Stillstand kam.

Dennoch wurde dieses System im Prinzip bis 1949 beibehalten. Dann übernahm eine **Diesel-lok**, die bis auf den Anleger fahren konnte, den Dienst. Deren Betrieb wurde 1981 eingestellt und heute verkehrt auf den alten Gleisen die Pferdebahn.

Dicke Dampfer

Die erste Fähre im Jahre 1792 war noch eine bescheidene **Schaluppe** gewesen. Doch schon im 19. Jahrhundert übernahmen Dampfer den Verkehr, darunter einige recht ulkige Typen, die zum Teil auf einigen Umwegen fuhren. Erst allmählich

modernisierte sich das Erscheinungsbild der Fahrzeuge bis zu den heutigen großen **Dieselfähren**, deren größte über 700 Passagiere transportieren kann und die alljährlich an die 230.000 Reisende befördern. *Johannes Meyer-Deepen* schildert in seinem Buch „Spiekeroog“ (siehe „Anhang/Literaturtipps“) die abenteuerlichen Lebensläufe einiger dieser Schiffe – auf manchen wäre man gerne mitgefahren!

Zwischen den Kriegen

Die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen stehen in den Spiekerooger Annalen als „**gute alte Zeit**“ zu Buch, und die wenigen überlebenden Zeitgenossen erinnern sich gerne, denn es war eine gute Zeit, obwohl (oder weil?) sich nach 1918 zunächst nicht viel regte.

Das damalige **Gemeinschaftsleben** der Insulaner wird als stark ausgeprägt beschrieben; es erfuhr erst gegen Ende der 1950er-Jahre durch das Fernsehen und die sich ständig intensivierende touristische Monostruktur immer stärkere Störungen, um letztlich fast zum Erliegen zu kommen.

Bevor sich der Fremdenverkehr endgültig Bahn brach, betätigten sich die Spiekerooger in be-

048bis Foto: fh



scheidenem Umfang in der Landwirtschaft, ergänzt durch ein wenig Fischerei. Man kann fast von **Subsistenzkultur** reden, in der jeder ohne Überschüsse für den eigenen Bedarf arbeitete, sich etwas Vieh und ein paar Hühner hielt und (auch in den Kriegen) genügsam über die Runden kam – eigentlich die ideale Lebensart, befindet die Wissenschaft.

Man genoss auch, was es heute im Zeichen der nackten Profitkultur nicht mehr zu geben scheint, nämlich **Lebensfreude** in eigener Sache, indem man Theaterstücke für sich selbst, nicht für Touristen, aufführte und sich gegenseitig mehr Zeit widmete, als man zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu träumen wagen könnte. Wenn die Insulaner heutzutage wieder zusammenfinden, beschreibt ein Oldtimer die Situation vor ein paar Jahren, dann, um vor den Fremden aufeinander zuzuflüchten. Das ist die Kehrseite der Medaille einer florierenden Industrie. Das Leben war damals sehr einfach, aber seine nicht kaufbare Qualität war hoch.

Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg ließ Spiekeroog links liegen, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes, denn das zur Rechten benachbarte Wangerooge wurde schwer bombardiert. In beiden Kriegen waren aber Spiekerooger Tote an Fronten weitab der Insel zu beklagen. Vom letzten Kriegsjahr an war die Existenz auf Spiekeroog zunächst schwer, denn der Insel wurde ein großes Kontingent von **Flüchtlingen** und Ausgebombten zugewiesen, die alle über die Runden gebracht werden mussten. Dennoch begann der Fremdenverkehr sich nach nur kurzer Anlaufzeit schon 1948 wieder zu rühren und bald wurden immer stattlichere Besucherzahlen gemeldet.

Spiekeroog heute

Bautätigkeiten

Natürlich mussten nach dem Krieg einige Strukturen geändert werden. Vormalig waren die Insulaner noch auf ihre Schafställe ausgewichen, wenn die Fremden kamen, um diesen alles zum Besten zu richten. Doch so konnte es nicht weiter gehen. Eine lebhaftere Bautätigkeit setzte ein. Es galt, **Fremdenzimmer, Badestuben** und **Speisestätten** einzurichten. Gottlob ging man behutsam dabei vor. In den Nachkriegsjahren hätte man, wie es auf anderen Nordseeinseln geschah, viel Beton in den Sand setzen und das dörfliche Ambiente für immer zerstören können. Das haben die insularen Verantwortlichen klugerweise vermieden; ein Hotel mit Bettenburg-Charakter wurde sogar dem Erdboden gleichgemacht. Dennoch sind Zahlungen aus dem Weltkulturerbe-Fonds der UNESCO nicht zu erwarten, weil historisch Gewachsenes kaum vertreten ist.

Immerhin wurde aber der Betrieb des **Flugplatzes** bei Kriegsende nicht fortgeführt, sondern das Gelände, nachdem der Runway ohnehin schon untauglich gemacht worden war, dem Verfall überantwortet.

Einen **neuen Hafen** zu bauen, um die wacklige Landungsbrücke im Südwesten abzulösen, erwies sich jedoch als unumgänglich. „Spiekeroog Port“ wurde nach längeren Diskussionen und aufwendigen Arbeiten, darunter dem Ausbaggern einer speziellen Fahrrinne, 1981 in seiner heutigen Position eingeweiht. Damit entfiel auch das Erfordernis einer Bahnlinie, von der im gleichen Jahr mit großer Wehmut Abschied genommen wurde.

Im Zuge des allgemeinen Wettrennens um moderne Kuranlagen setzte man 1977 das **Meerwasser-Hallenbad** und gleich daneben die **Inselhalle** in die Dünen im Nordwesten des Ortes. Die Halle brannte im August 2000 zur Gänze ab. Seitens des Publikums hielt sich das Verlustempfinden offenbar in Grenzen, denn viele bemerkten gar

076s Foto: rh



nicht, dass das für Spiekeroog viel zu klobige Gebäude nicht mehr existierte. Die Inselverwaltung hielt einen Neubau jedoch offenbar für unverzichtbar, denn man hat die Inselhalle wieder entstehen lassen, und das nötige Geld dafür war auch wohl da. Sie heißt jetzt **„Haus des Gastes Kogge“**, befindet sich am Noorderpad 25 und beherbergt die Kurverwaltung mit Gästeinformation, Kurbeitragskasse, Zimmernachweis und diverse Einrichtungen für Konzerte, Seminare, Ausstellungen sowie das Muschelmuseum.

Üppiger Baum- bestand

Was das Dorf Spiekeroog so besonders einladend macht, sind aber nicht solche modernen Baulichkeiten, sondern sein reicher Baumbestand. Schon 1884 wird dieser von einem Inselbesucher als beeindruckend beschrieben: „Im Dorf finden sich auffallend viele Bäume und Gesträuche, welche

050s Foto: rth



demselben ein freundliches Ansehen geben, namentlich Prachtexemplare an Linden, Eschen und Kastanien mit niedrigen, aber breiten und dichten Kronen.“ Bereits damals war dieser Baumbestand aber **nicht inseltypisch**, denn für die Spiekerooger galt offenbar schon immer das alte friesische Motto: „Ik mutt mien Land sehn!“ – da durfte nichts im Weg stehen. Es waren Urlauber vom

Überall im Dorf herrscht lauschiges Grün vor

Festland, die den Inselfriesen erst beibringen mussten, welche Vorteile Bäume an einer Wetterküste haben und wie man sie überhaupt pflanzt – das behaupten jedenfalls böse Zungen.

Die damalige Pflanzaktion könnte ungefähr so ausgesehen haben: Ein Mann betritt ein Lokal, bestellt ein Bier, trinkt einen Schluck, stürzt zur Tür und brüllt: „Das Grüne nach oben!“ Dann setzt er sich wieder hin, trinkt einen Schluck, springt erneut zur Tür und schreit: „Das Grüne nach oben!“ Da fragt der Wirt: „Warum rennen Sie denn immer zur Tür und schreien: Das Grüne nach oben?“ „Ach wissen Sie“, sagt der Mann, „ich beaufsichtige zwei Ostfriesen beim Bäumepflanzen!“ (aus dem „Ostfriesland Magazin“).

Naturnahe Prägung

Höchst lobenswert ist immerhin, dass man die Bäume stehen ließ, bzw. neue anpflanzte, um dem Örtchen seine naturnahe Prägung zu erhalten. Allein die Umgrünung der alten Inselkirche war bislang fast so sehenswert wie das kleine Gotteshaus selbst. (Allerdings hat man gerade hier in jüngster Zeit wild drauflos geholt, und das Kirchengelände ist jetzt weitgehend kahl. Es hieß: „Die Bäume waren krank.“) **„Grüne Insel Spiekeroog“!** Dabei muss es bleiben; jeder abgehackte Baum ist ein Sollposten auf der insularen Bilanz.

Passend zu diesem Bild haben sich einige der etwas über 700 Insulaner **Naturgärten** angelegt, gegen deren „Unaufgeräumtheit“ die vorherrschende Rasenmäherfraktion indes gewaltig anwettert – Spiekeroog ist eben nicht nur eine friesische, sondern ganz offensichtlich auch eine deutsche Insel.

Zu diesem Status gehören auch **Hinweisschilder** an jeder Straßenecke und selbst mitten in der Wildnis. Weil Reporter vom „Stern“ vor einigen Jahren deshalb „Grüne Hölle“ lästerten, hat man den Schilderwald zwischenzeitlich ausgedünnt, aber es könnten gerne noch ein paar weniger werden.

Dennoch ist **Ökologie kein Fremdwort** auf der Insel. Es versteht sich von selbst, dass die insulare Kläranlage vom Feinsten ist, dass ein so gut wie unsichtbares Blockheizkraftwerk für Wärme sorgt und dass Hauskompostanlagen unauffällig viel Abfall reduzieren. Was sich ansonsten an Müll anhäuft, gewiss nicht wenig, wird zum Festland geschafft. Auf der Insel gibt es keine Müllkippe. Plastik- und anderer Müll am Strand, ohne den es wohl nie gänzlich geht, stammt nicht von der Insel, sondern von Schiffen und aus festländischen Flüssen. Auch befließigt man sich, Einwegverpackungen in Grenzen zu halten, seine Wäsche biologisch zu verrichten und Wasser zu sparen. Eine rechte Sisyphus-Arbeit vis-à-vis der Besucherscharen, aber man gibt sich Mühe.

Die Spiekerooger Natur

Reiche Vegetation

Neben dem üppigen Baumbestand des Dorfes fällt die reiche Vegetation der **Spiekerooger Dünen** ins Auge. Botaniker sprechen hier von einer „ruhigen Entwicklung“ mit mehreren Stadien. Die Pflanzenwelt konnte sich vielfältig heranbilden, weil schon früh (im 17. Jh.) die Dünenbeweidung durch Haustiere abgeschafft und ein Verbot des Abmähens von Strandhafer für Viehfutter durchgesetzt wurde. Bereits im 18. Jahrhundert mussten die Insulaner auf Geheiß „von oben“ sogenannte Helmpflanzen in die Dünen setzen, um selbige am Wandern zu hindern. Ausschlaggebend für die effektive „Begrünung“ der Insel war 1880 auch die endgültige Ausrottung der Kaninchen, die auf anderen Inseln weiterhin in großer Zahl vertreten sind und durch Unterwühlung der Dünen beträchtlichen Schaden anrichten.

Auf Spiekeroog führte die Gesamtentwicklung unter anderem zur Heranbildung umfangreicher Strand- und Wattwiesen, auf denen manche Pflan-